

Geschwister.

Roman von Martin Bauer.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Arved zog eine nachdenkliche Falte in seine glatte, weiße Stirn — er hatte eine sehr hübsche Stirn und wußte das auch ganz genau — und sann darüber nach, ob ein bequemes, weichgepolstertes Nest unter allen Umständen ein Glück genannt zu werden verdiene. Er selber hatte dieses weichgepolsterte Nest, und er hatte es stets als Annehmlichkeit empfunden; heute zum ersten Male dämmerte es ihm auf, daß es auch eine Gefahr in sich barg — die Gefahr, im Wohlleben allgemach sein besseres Selbst zu verlieren.

Er hatte ein ziemlich stark entwickeltes Selbstgefühl, und er zweifelte keinen Augenblick an seiner Begabung, aber er sagte sich in einzelnen Momenten doch, daß es mit der Begabung allein nicht getan sei, daß auch Fleiß dazu gehöre, wolle er wirklich etwas in der Welt erreichen, und fleißig sein war ihm bislang ein ganzlich unbekannter Begriff gewesen.

Während er langsamen Schrittes weiterging, gelegentlich Grübe tauschend oder bei Bekannten stehenbleibend, um ein paar Augenblicke zu verplaudern, sagte er den Entschluß, es hinfort auch mit der Arbeit, mit ernster Arbeit, zu versuchen.

Und schon der bloße Entschluß verlieh seinen Schritten größere Elastizität, zauberte ein sieghaftes Lächeln in seine Augen.

Weinhardt hielt Wort, er besuchte an einem der nächstfolgenden Tage das Mannheimerische Haus. Er wurde, wie man zu sagen pflegt, mit offenen Armen aufgenommen; selbst die Frau Konul ließ ein wenig die kühle Gelassenheit fallen, die einen Teil ihres Wesens zu bilden schien, und bekam dem jungen Mann gegenüber einen wärmeren Ton in die Stimme, einen um eine Schattierung helleren Blick in die Augen.

Alte, schöne Zeiten wurden vor ihrer Seele lebendig, da er sich über ihre noch immer schöne, langfingerige Hand neigte, und sie hatte eine wohlmütige Anwandlung.

Aus dem guten, etwas ungelentten, blonden Bürschchen von ehemals, der mit streng verschwiegener, aber deshalb vielleicht um so heizerer Leidenschaft an der hübschen, graziosen Elina

Mannheimer hing, war ein stattlicher Mann geworden, der genau wußte, was er wollte. Das verriet sein rascher, federnder Schritt, der kluge, scharfe Blick seiner eigentümlich leuchtenden, hellgrauen Augen.

Elina hatte sich nichts aus dem damals noch unfertigen und unreifen, blutjungen Menschen gemacht, denn ihr hatten es die Schönheit und die glatten Manieren Manfreds angetan. Andere Männer existierten neben ihm nicht für sie; aber die Anbetung des guten Jungen, die sich nie in Worte kleidete, sondern ihm nur aus den Augen leuchtete und sein ganzes Wesen gewissermaßen durchdrang, ließ sie sich doch ganz gern gefallen.

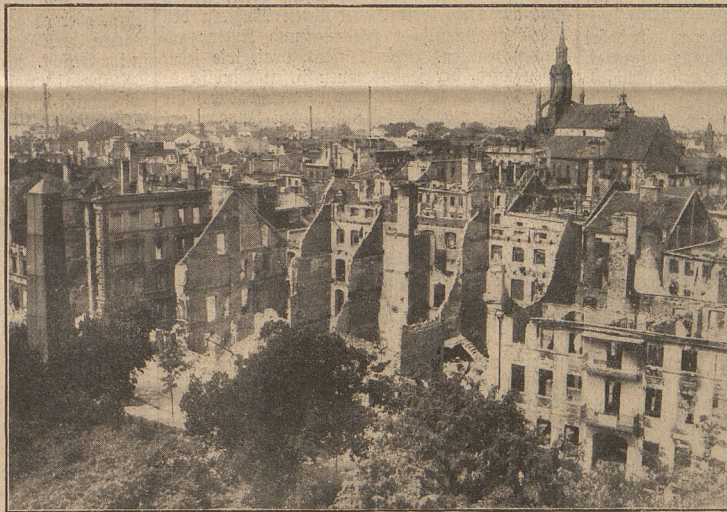
Seligkeit für ihn bedeutete, der Ton ihrer Stimme, das leise Klappern ihrer Röde, das flüchtige Klappern ihrer kleinen Abtaze genügten, um ihm das junge Blut stürmisch durch die Adern zu treiben.

Es lag das alles hinter ihm, weit, weit, als sei es nie gewesen; aber für Sekunden wachte es doch wieder auf bei dem Ton der gütigen, alten Frauenstimme, die ihn willkommen hieß in der ehedem so liebvertrauten Umgebung.

Alles wie damals, nur eines war anders geworden, und gerade dieses Eine war die Hauptsache. — Dort in dem Schaukelstuhl, neben dem Manfred von Kottwitz lehnte, lag nicht Elinas beweglich grazioses Figürchen, nicht ihr winziges Füßchen guckte unter dem weißen Kleidjaum hervor, nicht ihr leise gurrendes Lachen machte die Begleitmusik zu den Worten des Mannes. —

Die Frauengestalt, die Elinas Platz heut einnahm, mit einer Sicherheit, die das Recht langer Gewöhnung verleiht, hatte nichts mit jener gemein, das sah Weinhardt, als er der jungen Dame vorgestellt wurde und sich höflich vor ihr verneigte.

„Meine junge Freundin,“ sagte Frau Mannheim, „Fräulein von Veltlingen.“ Sie sagte „Freundin“ aus Jargefühl, wenn sie Doriene Fremden vorstellte, aber wie wenig war ihr diese junge Dame, die sie mütterlichen Schutzes gewährte, doch in Wahrheit Freundin. Weinhardt stutzte, wo hatte er doch den Namen Veltlingen schon gehört? — Er dachte darüber nach, aber es fiel ihm nicht



Ansicht von Kalisz, dem Sitz der Kaiserlich-deutschen Zivilverwaltung für Polen links der Weichsel. Die russische Gouvernementsstadt Kalisz gehörte zu den ersten größeren Städten jenseits der Grenze, die von den deutschen Truppen besetzt wurden.

Es ist stets ein erhebendes, Gefühl, gleich einem Gnadenbilde verehrt und angebetet zu werden.

Diese Verehrung, die Weinhardt vor Jahren der vergötterten, unvergessenen Tochter gewidmet hatte, wos eine Art Band zwischen ihm und Frau Mannheim und machte, daß er der alten Dame gegenüber eine bevorzugte Stellung einnahm. Er hatte ihre Elina geliebt — aus diesem Grunde war er für sie kein Fremder, hob er sich für sie aus der Reihe derer heraus, die unter der Flagge der Freundschaft für ihre Söhne das gastreiche Haus aufsuchten. Die Jahre kommen und gehen, und ihr Kreislauf verwischt manche Spur. Erich Weinhardt war von der Leidenschaft für Elina gründlich genesen. Er war heute ferngefund an Leib und Seele, und vielleicht hóg kaum noch sein Gedenken zurück in jene schwüle, bange Zeit, da ihr Lächeln

ein. Die junge Dame, die den Verdruß darüber, daß ihre Unterhaltung mit Herrn von Kottwitz gestört wurde, nur unvollkommen verbar, war ihm fremd, das wußte er genau, er hatte sie noch nie gesehen. Fräulein von Veltlingen war sehr hübsch und hatte eine prachtvolle Gestalt. Weinhardt konnte das feststellen, weil Doriene sich jetzt langsam und gemessen aus dem Schaukelstuhl erhob und zu ihrer vollen Höhe aufrichtete. Er begriff es, daß eine solche Erhebenung die Männerwelt reizte, daß es Manfred von Kottwitz schmeichelte, von ihr sichlich bevorzugt zu werden. Er begriff es, daß Arved diese stattliche junge Dame mit Auszeichnung behandeln, und er sah, daß Thilo, der sich bis zur Unart wenig an der Unterhaltung beteiligte, den Verkehr zwischen seinem Bruder und ihr mit Blicken betrachtete, die

nicht von brüderlicher Liebe sprachen. Wenn Thilo Arved mit den Augen streifte, glomm etwas in ihrer Tiefe auf, das zum mindesten mit Haß eine verzweifelte Nehmlichkeit hatte, gingen sie hinüber zu der vollkommenen, rosig blonden Frauen-gestalt, loderte die Flamme wilder Begehrlichkeit darin auf.

Erich Meinhardt hatte ein Gefühl, als schliche ihm ein leises Frösteln den Rücken hinunter, und seine beweglichen Nasenflügel weiteten sich. Lag da nicht ein Dramastoff in der wohltemperierten, angenehm durchdünsteten Luft der Mannheimerischen Zimmer? Die nächste Gelegenheit nahm er wahr, um Arved ein wenig auf den Zahn zu fühlen, wie man zu sagen pflegt. Arved verlor auch nicht für die Dauer eines Augenblicks seine Unbefangenheit. Er gab bereitwillig Auskunft über die Familie Veltlingen, soweit in der Beziehung seine Kenntnisse reichten. Weit war das nicht, denn da Hor-tenje ihn nicht interessierte, was hätte ihn bewegen sollen, ihren Familienverhältnissen nachzuforschen? Uebrigens lagen sie ja auch so klar zutage.

„Altadtige, vornehme Familie, in der keiner etwas anderes gelernt hat als Geld auszugeben. Da ist's doch kein Wunder, wenn der Mannon alle wird, und so ein Mädel, dessen Vorfahren vielleicht schon unter den Kreuzrittern gefochten haben, sich seine paar Groschen Taschengeld als Gesell-schafterin bei unsrerem verdienen muß. Das ist der Lauf der Welt. Was heute oben ist, ist morgen unten, und umgekehrt.“

„Die junge Dame ist sehr schön,“ sagte Mein-hardt langsam, mit einem forschenden Blick auf Arved. Der suchte die Achseln.

„Kindest Du? Mag sein, ich will mit Dir darüber nicht streiten. Mein Geschmack sind die große massigen Weiber nicht, die sind nicht mein Genre. Ich liebe es nicht, wenn die Materie sich auf Kosten der Bische aufdringlich hervortut.“

Er hatte das obenhin gesagt, aber er war dabei dem beobachtenden Blick Meinhardts begegnet, und ein verhehendes Lächeln glitt über sein blaßes, scharfgezeichnetes Gesicht.

„Was in so einem Juristentopfe gleich alles abmalt! Ich wette, Du haust im Geiste gleich ein blutiges Drama auf: Ein zauberhaft schönes Weib, zwei Brüder, die beide in heißer Liebe zu ihr entbrennen, Eifersucht, Haß und Meid, blut-rünstiger Ausgang, oder tränenreiche, entsagungs-volle Lösung des Konflikts. Ne, mein Lieber, das eignen wir Menschen von heute aus nicht. Die starken Leidenschaften sind ein überwundener Standpunkt, andere treibende Kräfte stehen im Vordergrund.“

„In gewisser Hinsicht hast Du sicher recht,“ gab Meinhardt zu. Dennoch möchte ich behaupten, daß die Liebe zum Weibe heute noch wie Anno dazumal zu den treibenden Kräften gehört, und Deines Bruders Augen zeigten einen Ausdruck, der mir zu denken gab.“

Arved machte eine kleine, wegwerfende Be-wegung mit der Linken. „Thilo, armer Bengel! Na ja, Du bist ein gefährlich scharfer Beobachter; gut, daß ich vor Dir nichts zu verbergen habe. So was muß eben durchgemacht werden, und wird's auch, verlaß Dich drauf. Thilo ist noch sehr jung, hat sich bisher nicht um die Weiber bekümmert, und, wie er nun mal gebaut ist, die Weiber nicht um ihn. Da ist ihm nun eben das kleine Malheur passiert, daß er sich in das Brautweib vergafft hat. Gerade Leute seines Schlages zieht ja wohl meist die Körperlichkeit an.“

„Dein Bruder ist eifersüchtig auf Dich,“ warf Meinhardt ein. „Sagt Du das auch gemerkt? Hat der Mensch aber ein Paar gefährliche Augen im Kopfe! Wenn's Thilo nur mal Spaz macht, ich kann ihn nicht daran verhindern, da er es mir durchaus nicht glauben will, daß er sich auf dem Holzwege befindet. Es irrt der Mensch, solange er strebt, und da er nie aufhören soll, zu streben, hört er folgerichtig auch vor seinem seligen Ende nicht auf, zu irren. Wer weiß, ob es das Schicksal in seiner Großmut nicht noch einmal fügt, daß der

gute Thilo in die Rolle des berufenen Trösters bei der Dame eintritt. Fräulein von Veltlingen scheint mir im allgemeinen vernünftig genug, um die Feste zu feiern, wie sie fallen.“

Veltlingen — da war der Name schon wieder. Meinhardt rieb sich die Stirn, fast ein wenig ärgerlich auf sich selbst, daß ihn sein sonst so zu-verlässiges Gedächtnis hier einmal im Stich ließ. Er hörte nur noch mit halbem Ohr auf Arveds Ge-plauder, das sich vielleicht nicht durch besonderen Geistesreichtum auszeichnete, dem aber eine gewisse Pikanterie nicht abzusprechen war. . . .

Die Aufklärung brachte ihm der nächste Tag, und damit trat zugleich etwas Neues in sein Leben. . . .

Es war in dem häßlichen, düsteren, lang-gestreckten Raum, der sich Justizrat Frerichs' Bureau nannte — seit einigen Tagen, um sich richtig auszudrücken, das Bureau der Herren Rechtsanwälte Justizrat Frerichs und Doktor Erich Meinhardt.

Meinhardt hatte wirklich ein wenig mit dem großen, weithin leuchtenden Porzellanbild ge-liebängelt, das ihm zum ersten Male die beiden Namen in so naher Verbindung vor Augen rückte. Diese beiden Namen nebeneinander bedeuteten ihm den Eingang in das Land der Zukunft, das sich verheißungsvoll vor ihm aufstaut, das berufen war, manches weitzumachen, was die Vergan-genheit ihm schuldig geblieben war — ihn und seiner Mutter, der blauen Frau mit den Spuren großer Schönheit in dem zu früh gealterten Gesicht und dem energischen Zug um Augen und Mund, wie ihn manche Frauen haben, die früh auf sich selbst gestellt sind, denen das Schicksal nicht lächelt, die aber mutig den Kampf damit aufnehmen.

Frau Doktor Meinhardt unterhielt ein Pen-sionat für schulpflichtige Mädchen, deren Eltern nicht am Orte lebten, aber ihren Töchtern den Segen großtätiger Bildung und Kultur zu-wenden wollten. Kein leichtes Brot, wie jeder wissen wird, der jemals einen tiefen Einblick in solche Lebenslagen tat; aber es war dadurch die Möglichkeit gegeben, sich und ihren Jungen auf anständige Weise durchzubringen.

Wenn ein vermögensloser Arzt ein blutarmes Mädchen heiratet, so hinterläßt er nach zehnjähriger Praxis, auch wenn diese nicht schlecht gewesen ist, keine goldenen Berge. Die Ersparnisse waren nicht sehr der Rede wert, und die Witwe stand der Notwendigkeit gegenüber, an den Geld-erwerb zu denken, wollte sie sich und ihr Kind vor Entbehrungen oder vor Abhängigkeit schützen. Das wollte sie ganz entschieden, und wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Sie hatte den Weg ge-funden, und sie war ihn unbeirrt gegangen, nicht achtend der Steine, an denen sich ihre Füße oft genug wundstießen, und sie hatte das Ziel erreicht, das sie sich selbst gesetzt: Sie hatte ihren Sohn zu einem anspruchslosen, tüchtigen Menschen erzogen, der endlich an der Schwelle zur Selbst-ständigkeit stand.

Jetzt drehen wir den Spieß um, jetzt bin ich der Ernährer und Verdienner, und Mutterchen soll es hinstorri gut haben, soll sich von all der Arbeit und Plage ihres mühseligen Lebens ausruhen.“ Das war zu Erich Meinhardts Ehre sein erster Gedanke, als endlich das Glück bei ihm einkehrte.

Mutter hatte so ein eigenes, besinnliches Lächeln gehabt, als er ihr triumphierend Bericht erstattete, und hatte sich gar nicht gesträubt, mit ihrem sonst so gemessenen, großen Jungen um den Mitzeltisch herumzuwalzen, wie dieser in knabenhafter Freude verlangte. Sie hatte sich die schlanke Taille ihrer Jugendjahre bewahrt und tanzte wahrhaftig noch leicht wie eine Feder, aber sie hatte doch nach der ersten Kunde genug, trat aufatmend einen Schritt zurück und nestelte an dem einfach an Hinterkopf aufgesteckten, etwas angegrauten Kopfe. Dabei hatte sie mit den durch die ungewohnte Bewegung geröteten Wangen jung und hübsch ausgesehen, und Erich konnte sich nicht enthalten, ihr eine kleine Schmeichelei über ihr Aussehen zu sagen.

Wie herzlich sie darüber gelacht hatte! Er konnte sich nicht erinnern, ein solches Lachen schon jemals von seiner Mutter gehört zu haben. Es klang lange in ihm nach, und er dachte jetzt daran, wie er mit elastischen Schritten die Treppe empor-eilte, die sich weder durch Eleganz noch Bequem-lichkeit auszeichnete und in ein magisches Dämmer-licht gehüllt erstrahlte.

Nein, schön waren die Büreauräume und alles, was zu ihnen gehörte, nicht; sogar Meinhardt mußte das finden, obgleich ihm in diesen allerersten Tagen noch die bewußte rosafarbene Brille auf der Nase saß. Die Luft war schlecht und stickig, und die Blässe des braunhaarigen Mädchens nur zu be-greiflich, das mit flinken Fingern Tag um Tag, Stunde um Stunde nach Diktat traue Schmörlöcher auf's Papier malte oder auf den Tasten der Schreibmaschine herumklapperte.

Sie war still und fleißig, schlief und willig; Meinhardt, der alles sah, hatte das sofort wahr-genommen, und er hatte vom ersten Augenblick an innerlich ihre Partei ergriffen, da Justizrat Frerichs es nicht zu bemerken schien, daß der wunderliche Hegemann mit seiner Voreinge-nommenheit gegen weibliche Bureauarbeit keines-wegs immer ganz gerecht war. Nur zu oft fand er etwas auszuweisen an der Arbeit der jungen Dame, und der Ton, in dem er seine kaum gerech-tfertigten Ausstellungen vorbrachte, zeichnete sich nicht durch hervorragende Freundlichkeit aus.

Gerade als Meinhardt das Zimmer betrat, unterjuchte Hegemann eine Abschrift, die sie joben mit der Maschine fertiggestellt hatte. Sie hatte es schon gelernt, davor zu zittern, wenn die Augen mit dem bösesten Blick, den sie annehmen konnten, über die Zahlenreihen hinwegglitzten. Sie putzte an der Maschine herum, bevor sie einen neuen Bogen ein-spannte, sie versuchte dabei unbefümmert auszu-sehen, aber es gelang ihr schlecht, denn das bange Kochen ihres Herzens malte einen ängstlichen Zug in ihr Gesicht. Nichtig, da kam es schon: „Fräulein Veltlingen!“ rief Hegemann scharf, in demselben Augenblick, da Meinhardt die Tür hinter sich ins Schloß fallen ließ. Sie zuckte zusammen, hüchelte geräuschlos zu dem Gestrengen hinüber und hörte mit niedergedrückten Augen seine nicht sehr milde Rüge darüber an, daß ihr schon wieder ein kleiner Schreibfehler ent schlüpft war.

Veltlingen — Meinhardt horchte auf. Also hier hatte er den Namen gehört und gemerkt, so daß er ihn sogleich vertraut annutete, als er im Mann-heimerischen Hause die stattliche junge Dame als seine Trägerin kennen lernte. Sein Interesse wurde unwillkürlich rege, und er trat an die Gruppe heran, sagte dem knurrenden Hegemann ein paar begütigende Worte und sah das blaße, junge Ding mit freundlich aufmunternden Blicken an.

Hegemann hatte den Eintritt des jungen Chefs noch gar nicht bemerkt. Er schrak deshalb etwas zusammen, grüßte linksich und brummelte, auf Fehler das Fräulein aufmerksam zu machen, sei seine — Hegemanns — verdammte Pflicht und Schuldigkeit. Im übrigen hätten es seine Worte so an sich, daß sie immer schlimmer klangen, als sie gemeint seien.

Das hatte ja beinahe eine Nehmlichkeit mit einer Entschuldigung! Drei Federn hörten auf zu kriechen, und drei Paar Fingerringen hingen für die Dauer einer Sekunde starr vor Stammen an Hegemanns bartlosen, grünen Gesicht. Sie kam in eine unbeschreibliche Verwirrung. Ihr Gesichtchen tauchte sich in Rosenglut, ihre Augen gingen, gleichsam abtittend, zu Hegemann hinüber und strahlten dann mit dankbarem Glanz Mein-hardt an, bevor sie sich zu ihrer Maschine zurück-verfügte, um ihre Arbeit wieder aufzunehmen. Die drei Federn kriechelten längst wieder weiter, und die drei Fingerringe — alle drei farblos und unglücklich — neigten sich, wie es sich geziemt, über die Schreibarbeit. Hegemann vergab die Male in einen Stoß Aktien, und Meinhardt folgte seinem Beispiel. (Fortsetzung folgt.)

Mir zuliebe.

Roman von Erich Ebenstein.

(A. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

„Ich muß warten, bis sie geht,“ dachte Warberg, „um ihr meine Begleitung anzubieten. Sie kann doch unmöglich bei Nacht allein nach dem Sanatorium zurück... Es gibt in Wien so zudringliche, freche Männer.“

Der gute Junge vergaß ganz, daß ein Mädchen in der Stellung Gerruds wohl längst gelernt haben mußte, derartigen Belästigungen zu begegnen.

Die Hofrätin war inzwischen sehr geschäftig geworden. Als Frau Lauterbach in ihrer Unschuld meinte, sie wäre tot, wenn sie fünf geschlagene Stunden den Mittelpunkt einer so zahlreichen Gesellschaft abgeben müßte, lächelte die Hofrätin halb mitleidig, halb amüsiert.

„Aber, meine Liebe, ich kann Sie versichern: mein Jour ist meine einzige Erholung! Da raste ich doch mal wieder von der ewigen Heißjagd in den Vereinen, Ausstellungen, bei Dinern, Ballen, Soireen, Sportfesten. Ich bitte Sie — bald muß man in Kitzbühel sein, bald am Semmering, bald im Krater — immer ist irgendwo etwas los, wo man dabei gewesen sein muß!“

„Sie vergessen das Theater,“ warf die Maden boshaft ein, „für das Sie sicher eine besondere Vorliebe haben!“

Die Hofrätin lächelte ihrer Nebenbuhlerin du jour mit vollendeter Lebenswürdigkeit ins Gesicht. „Natürlich, das Theater! Die Premieren — oder wenn Sie, liebe Julie, spielen! Neulich, als Lady Milford, waren Sie wieder hintreibtend. Diese Rollen liegen Ihnen ganz besonders!“

„Wirklich? Nun, das freut mich!“

Die Hofrätin wandte sich wieder an Frau Lauterbach.

„Dazu kommen die vielen Bälle und Kränzchen, die man als Mutter einer erwachsenen Tochter mitmachen muß. Dadurch zählt jede Saison doppelt.“

Die alte Frau sah ängstlich in das lächelnde Gesicht der Hofrätin.

„Fräulein Senta macht wohl — sehr viel mit?“

„Mein Gott, nur das, was eben jedes Mädchen in ihrer Stellung mitmachen muß! Aber da kommt sie ja eben mit Doktor Sandruch... Da, wie geht's Maus? Das Kopfweh besser?“

„Ganz gut, Mama!“ Und trotz aller Dressur anfänglich für den Moment, sich zu beherrschen, setzte sie leise, mit strahlendem Blick ihre Mutter ansehend, hinzu: „Ich bin so glücklich, Mama!...“

Frau Lauterbach suchte eridrogen zusammen, Gerruds Wangen wurden blaß. Nur die Hofrätin, die nie aus der Fassung kam, sagte, Sentas Maden klopfend, ansideinend harmlos: „Das ist hübsch! Junge Mädchen sollen immer glücklich sein. Jetzt aber unterhalte unseren guten Doktor Sandruch ein wenig. Ich fürchte, er hat sich heute recht gelangweilt.“

„Papa ist noch immer nicht hier?“ fragte Senta.

„Nein. Weiß Gott, wo er so lange bleibt!“ Direktor Römer, ein behäbiger Fünfziger mit fimmelföndem Haar und nichtsagenden Gesichtszügen, blickte auf die Uhr.

„Donnerwetter! Schon drei Viertel auf zehn! Ganz unbegreiflich, wodurch der Herr Hofrat so lange zurückgehalten wird!“

Eine Viertelstunde später erschien Lauterbach. Sein Gesicht trug noch die Spuren innerer Erregung, als er sich mechanisch auf einen neben Gerrud stehenden Stuhl niederließ.

Senta war ganz in ein Gespräch mit Sandruch über Sportjachen vertieft und schien gar nicht auf sein Kommen zu achten.

„Wie's wohl unserer armen Frau Santner gehen mag?“ fragte Lauterbach nach einer Weile zu Gerrud. „Die Ärmste ist schrecklich aufgeregter

durch all die neuen Eindrücke im Krankenhause. Ich bin ordentlich froh, daß sie nun im Sanatorium ist, wo's viel stiller zugeht.“

„Und ich bin froh, daß gerade Sie die Operation übernahmen! Sie wirken so beruhigend auf all Ihre Patienten.“

„Bah — die Sache ist ja sehr einfach. An und für sich eine Operation, die täglich vorkommt. Was die Geschichte komplizieren könnte, ist nur die Erregtheit der Frau und ihr Verhalten nach der Operation. Aber darüber kann ich ruhig sein, da Sie sich entschlossen haben, mit der Krankten ins Sanatorium überzuführen. Unter uns gesagt — dem Hofrat kam die Sache sehr gelegen. Es scheint, daß er Sie schon lange dort haben will!“

„Ich weiß es,“ antwortete Gerrud ruhig. „Aber ich bleibe nicht dort. Sowie Frau Santner geheilt ist, fahre ich in die Klinik zurück.“

„Glücklich!“ entfuhr es Lauterbach unwillkürlich. Aber auf ihren eridredten Blick setzte er sogleich, sich verbessernd, hinzu: „Schade sollte ich eigentlich sagen. Denn ich werde Ihre geschickten Hände im Sanatorium sehr vermissen.“

Gerrud starrte ihn einen Augenblick fassungslos an.

„Sie gehen also doch hin?“ jagte sie langsam. „Sie wollen dort bleiben?“ Und etwas wie Verachtung klang aus ihrer Stimme.

Sein Blick irrte an ihr vorüber zu Senta hin, auf der er ruhen blieb.

„Ja — ich bleibe dort. Vorläufig wenigstens.“ Draußen wurden hastige Schritte hörbar. Die Tür öffnete sich, und Westendorf trat ein, strahlend, wichtig, sichtlich in allerbesten Laune. Alles erhob sich, um ihm entgegenzugehen.

„Endlich!“ rief die Hofrätin.

„Endlich!“ jagte Frau Judith mit einem vorwurfsvollen Blick. „Man könnte wirklich meinen, die Kuriererei sei Ihnen lieber als —“

Westendorf küßte ihr mit kübler Galanterie die Hand. In diesem Augenblick hatte er weder Zeit noch Interesse für schöne Frauen...

„Tausendmalardon, meine Gnädigste, aber im Moment... Wo ist denn Römer? Ah, gottlob noch hier! Und Doktor Lauterbach, Fräulein Gerrud — einen Augenblick, wenn ich bitten darf... n Abend, Maus — Lydia sei so gut und lasse mir inzwischen eine Tasse Tee besorgen. Du entschuldigt, Liebste, aber das Geschäft...“ — er ließ sich mit einer eleganten Bewegung auf den nächsten Stuhl fallen — „Kinder, wie bin ich müde von all dem Telegraphieren, Telephonieren, Anordnen! Geheizer als der ärmste Omnibusgaul!“

„Willst Du uns nicht erst einmal sagen, was Dich so sehr en marche brachte?“ fragte die Hofrätin, die wippte, daß all dies nur „Introduktion“ war.

„Kawohl! Natürlich! Also da bekomme ich vor zwei Stunden eine Depesche vom Hofmarschallamt aus Petersburg mit der Bestätigung, daß Großfürstin Lucretia morgen im Sanatorium Römer eintrifft, um sich die Nachenmandeln entfernen zu lassen... Na, was sagt Ihr dazu?“

„Ein grandioser Fall!“ spottete Frau Judith. Westendorfs scharfe, graue Augen hefteten sich, ohne auf die Bemerkung zu achten, auf den Direktor, der seinem Sanatorium den Namen gab.

„Also, Römer — ne Sache, was? Wo wir gerade die besten Zimmer alle bejezt haben! Ich natürlich gleich hin, um Platz zu schaffen. Der ganze erste Stock, von Nummer zehn bis zwanzig, ist frei. Das hielt mich ja so lange auf! Denn da kommt, wie man mir depechierte, ein ganzes Gefolge mit: Gesellschaftlerin, Vorleserin, Kammerjungfern usw. Also Platz ist! Fragt sich nur: Welchen Bräus machen wir?“

Er flüsterete ein paar Minuten leise mit Römer und lachte dann laut auf.

„Natürlich! Blöde werden wir doch nicht sein! Jetzt kommt die Weibe an Sie, Lauterbach. Ihnen

lege ich die hohe Frau besonders ans Herz. Sie gehören jetzt zum Hausstatus im Sanatorium. Also: um neun Uhr zur Bahn, die Großfürstin erwarten —“

„Aardon, Herr Hofrat — aber um zehn Uhr habe ich die Operation an Frau Santner vorzunehmen!“

Westendorf sah ihn einen Augenblick starr an und zwinkerte dann lachend den anderen zu. „Famiojer Witz — was? Ich rede von der Großfürstin, und er kommt mir mit der Heullieje von Gastwirtin. Manchmal sind Sie wirklich gelungen, Lauterbach! Die Santner, Doktor Sandruch, übernehmen Sie!“

Sandruch biß sich ägerlich auf die Lippen.

„Wird mir ein besonderes... Vergnügen sein!“

„Vergnügen“ ist wieder gut! Sind auch ein kleiner Wigbold, Sandruch!“ lachte Westendorf gutgelaunt.

Lauterbach, der sich nur mühsam beherrschte, suchte mit den Augen Senta. Da war sie ja, die Illustration zu seinen Worten von vorhin! Der geschändete Tempel, das goldene Kalb... alles! Aber Senta, die blaß und angstvoll ausah, hielt den Blick beherrlich gefenkt.

Schämte sie sich für ihren Vater? Vielleicht. Lauterbach hoffte es. Dann rastete er sich auf.

„Herr Hofrat, vergesse, daß ich noch nicht zum Hausstatus des Sanatoriums Römer gehöre. Doktor Sandruch ist berufener...“

„Schluß!“ schnitt Westendorf ihm kategorisch das Wort ab. „Sie gehören dazu von heute an. Weil ich es so wünsche. Und Sie werden in meiner Abwesenheit sich ausschließlich der Behandlung der Großfürstin widmen.“

In Lauterbach vibrierten alle Nerven.

„Herr Hofrat — Nachenmandel-Exstirpation ist keine Krankheit, die Behandlung erfordert.“

„Bei Großfürstinnen ja — Sie Schächer! Acht Tage Beobachtung, dann Operation mit Narose — mache ich selbst natürlich! — drei Wochen Erholung! Gibt im ganzen einen Monat Behandlung.“

Lauterbach wollte etwas sagen. Da traf ihn ein Blick Sentas, deren Augen beschwörend auf ihm ruhten. Und es standen so deutlich die Worte darin, die er heute schon mehrmals von ihren Lippen gehört: „Bitte, bitte... mir zuliebe!“

Er leuchte tief auf.

Dann jagte er entschlossen: „Gut. Ich werde mir alle Mühe geben, Sie Herr Hofrat, und die Großfürstin zufriedenzustellen. Nur vom Empfang bitte ich mich zu dispensieren. Frau Santner hat mein Versprechen, daß ich und kein anderer die Operation vornehme. Sie willigte sozusagen nur unter dieser Bedingung überhaupt ein...“

Jetzt wurde Westendorf ernstlich ungeduldig. Seine Stimme klang plötzlich scharf und streng.

„Lieber Lauterbach, mit solchen Leuten macht man doch keine solche Geschichten. Gut, Sie haben's versprochen, wollen's ja auch tun, aber ich — er sah den jungen Mann fest an — „Ihr ehemaliger Lehrer, dem Sie doch einigen Dank schuldig sind... oder nicht? Na, schon gut. Also ich brauche Sie eben anderweitig nötiger. Das ist doch klar? Dagegen gibts doch nichts!“

Lauterbach war sehr blaß geworden. Er hatte das dunkle Gefühl, daß irgend etwas, das einst groß und verehrungswürdig vor ihm gestanden war, plötzlich zusammenbrach und sich in Staub auflöste.

Kalt verbeugte er sich.

„Sie haben recht, Herr Hofrat. Dankbarkeit — dagegen gibt es nichts...“

Tonlos fielen die Worte von seinen Lippen. Im selben Augenblick schmeigte sich von rückwärts eine Hand verflohen in die seine, und eine weiche Stimme flüsterte: „Danke! Es ist ja nur der... Weg!“

Aber seine Finger blieben steif und leblos. Er fühlte die weiche, heiße Hand kaum. Nichts in der Welt hätte ihn dazu bringen können, jetzt ihren Druck zu erwidern.

Westendorf hatte inzwischen Marberg erblickt, der verlegen beiseite stand.

„Ah — unser Züngster von der Klinik! Willkommen, Marberg! Haben sich amüsiert heute, hoffentlich. Schöne Frauen, berühmte Kollegen, Künstler — na ja, das ist anders als in Dingsda — wie heißt doch das Nest, aus dem Sie kamen?“

„Olmütz, Herr Hofrat.“

„Richtig, Olmütz! Uebrigens, was ich noch sagen wollte, lieber Marberg: Nun heißt's tüchtig anziehen auf der Klinik, da Lauterbach abgeht und noch kein Ersatz für ihn da ist. Na, ich weiß ja — Sie werden's nicht fehlen lassen. Ich bin nicht undanbar. Wer tüchtig arbeitet, dem helf' ich gern weiter — haben's iobend an Lauterbach gesehen. Der wird jetzt Karriere machen. Brotneid kenne ich nicht. Da sind Kollegen, von denen man das nicht sagen könnte, die feinen neben sich aufkommen lassen wollen. Ich bin anders. Leben und leben lassen! Freilich arbeiten muß man... arbeiten... Sie sehen ja, wie ich mich schinde... Danke, liebe Lydia.“

Er nahm die Teetasse, die seine Frau ihm reichte, und lehnte sich behaglich zurück.

Frau Lauterbach stieß heimlich ihren Sohn an.

„Du — Ernst — ich möchte endlich fort... Wollen wir nicht?“

Er fuhr auf und starrte verstört in ihr ängstlich auf ihn gerichtetes Gesicht.

„Ja — fort — fort — wir wollen fort. Mutter!“

Es war das Signal zum allgemeinen Aufbruch. Frau Raden erklärte kühl, sie habe morgen früh Probe, es sei höchste Zeit, zu gehen. Die anderen folgten ihr und verabschiedeten sich trüb.

Im letzten Augenblick drängte sich Westendorf noch an Gertrud heran.

„Sie bleiben, natürlich jetzt auch im Sanatorium. Ich brauche dort meine allerbesten Kräfte. Freilich — für die Großfürstin wüßte ich gar keine bessere Pflegerin. Sie sind gebildet, sprechen Französisch wie Wasser...“

Gertrud sah ihn groß und kühl an.

„Es tut mir leid, aber wenn Frau Saniner geheilt ist, bestehe ich darauf, an die Klinik zurückzugehen.“

„Eigeninnige! Auch wenn ich — ich selbst Sie — bitte, zu bleiben?“

„Auch dann!“

„Liebes Kind, begreifen Sie doch: man meint es gut mit Ihnen! Die Gelegenheit ist günstig, die Großfürstin wird nicht gegen mit Auszeichnungen und übrigens wissen Sie, daß ich dem Sanatorium längst eine weibliche Oberleitung neben Kömer geben will...“

„Ah — ich soll auch Karriere machen!“ lachte Gertrud bitter auf. „Wie... Doktor Lauterbach!“

„Ja; Lauterbach, weil Senta es wünscht, Sie — weil ich es will! Ich kann die Tochter eines einstigen Freundes nicht in dieser armseligen Stellung weiterleben sehen. Und seien wir nur ehrlich, Gertrud, in unserer Zeit — mag einer noch so tüchtig sein, wie er will, soll er nach oben kommen, braucht er jemanden, der ihm dabei hilft!“

Gertrud sah harter vor sich hin.

„Ich will nicht nach oben kommen. Ich nicht! Mir genügt meine Stellung.“

„Und wenn ich Sie Ihnen entziehe?“

„Sie haben das Recht, mich zu entlassen. Man wird mich anderswo brauchen können. Im

Rudolfinerhaus nimmt man mich jederzeit wieder auf.“

„Aber bedenken Sie — in einer anderen Stellung — z. B. im Sanatorium könnten Sie Ihre Schwester zu sich nehmen!“

Er sah sie lauernd an. Gertrud erbeute. Einen Augenblick leuchtete es in ihren Augen auf, dann nahmen sie wieder den Ausdruck starrer Entschlossenheit an.

„Nein — auch dann nicht. Um diesen Preis braucht nicht, wo es mir besser geht. Das ist — mein Ideal, Herr Hofrat, mein einziges, dem ich leidenschaftlich ergeben bin und von dem ich nicht lasse. Diesem Ideal komme ich auf der Klinik am nächsten.“

Er stampfte zornig mit dem Fuß auf.

„Tropfkopf!“ Dann setzte er — sich beherrschend — hinzu: „Gut — ich warte. Sie werden sich hoffentlich besinnen und mir eines Tages einen anderen Bescheid geben.“

Gertrud wandte sich ab.

„Immer denselben wie heute!“

Es war zehn Uhr, als die Großfürstin, von Ernst Lauterbach und ihrem Begleitpersonal gefolgt, die geräumige, mit allem Komfort aus-

stirurgische Frauenabteilung mit den unter flachen Glasdächern untergebrachten Operationsälen.

Dort machte nun wohl Sandruch die Operation an Frau Saniner. Aber nein — Sandruch stand ja unten am Eingang des länglichen, weißen Gebäudes und sprach iobend, wie es schien sehr lebhaft, auf einige Kollegen ein, die in seiner Gesellschaft waren. Alle schienen erregt.

Auch andere Personen standen in kleinen Gruppen dort: Wärterinnen, Diener, fremde Leute.

„Ist denn die Operation schon vorüber?“ fragte sich Lauterbach im stillen verwundert. „Oder sollte Sandruch noch gar nicht begonnen haben?“

Oben wollte er sich mit einer diesbezüglichen Frage an den Primarius wenden, als Westendorfs Stimme vom ersten Stockwerk herab nach ihm rief. Er eilte hinaus.

„Rajch — gehen Sie zu Fräulein Garshin, der Vorleserin, hinein, Lauterbach. Sie hat einen leichten Ohnmachtsanfall — wahrscheinlich die Strapazen der Reise — Ihre Hoheit ist sehr bejorgt. Sie sollen nachher sofort persönlich Bericht erstatten. Ich muß fort. Höchste Zeit. Man erwartet mich im Palais Dufolie.“

Schon am Aufzug — Westendorf benutzte die Treppe niemals — wandte er sich noch einmal um.

„Senta läßt Sie grüßen. Und Sie sollen heute abend bestimmt zu Wandersitzels kommen — meine Damen sind auch dort. Ich denke, es wird sich machen lassen, denn die Großfürstin will in die Oper.“

Es dauerte länger als Lauterbach gedacht hatte, ehe er frei wurde. Die Großfürstin, eine junge, frisch veranlagte Dame, war entzückt über die Einrichtung ihrer Apartements, die alle gartenseitig lagen und mit ihren hübschen, rosig dem verwöhntesten Ge-

schmack genügen konnten.

Fast alle Zimmer, mit Ausnahme eines kostbar möblierten kleinen Salons, besaßen eigenes Bad, eigenen Toiletterraum und eigenes Telefon.

„Das ist ja reizend! Hübscher hätte ich es wirklich auch in Paris nicht haben können!“ versicherte die hohe Dame ein über das andere Mal und wiegte ihren blonden Kopf lächelnd hin und her.

Sie war auch entzückt von Westendorf, der gar nicht schrecklich oder harteigig dreinsah, wie man sich sonst alte Ärzte vorstellte, die von früh bis abend nichts zu tun hätten als zu schneiden... „zu schneiden, huh!“

Dabei schüttelte sie sich ein wenig und gestand Lauterbach, daß sie eigentlich eine schreckliche Angst vor dem Operieren hätte. Und daß sie nie darenin gewilligt haben würde, sich die Nachenmandeln herausnehmen zu lassen, wenn ihr Gehirnsprofessor es nicht ihrer Stimme wegen so dringend empfohlen hätte. Diese Stimme aber, die eine Senation bei allen Koffestlichkeiten bilde, verdiene wohl ein heroisches Opfer...

„Aber Sie werden dabei sein, nicht wahr?“ schloß sie bittend, mit sehr bereitem Augenaufschlag. „Ich bin sold ein Haisfuß... wirklich... ich brauche immer jemand neben mir, der mir Mut macht.“

(Fortsetzung folgt.)



Deutsche Patronillenreiter bei der Durchquerung eines Gewässers in den Argonnen.

gestattete Halle des Sanatoriums Kömer betrat. Marmor, Messingbeschläge, Palmengruppen mit Springbrunnen, Seifas, bequeme Fauteuils und Tische voll Zeitungen, an den Wänden prachtvolle Delgemälde und Paneele — alles machte den luxuriösen Eindruck eines erstklassigen Hotel-salons.

Auch die eleganten Menschen, die sich in diskreter Reugier da und dort in kleinen Gruppen aufgestellt hatten, um die fremde Fürstin zu sehen, stimmten zu dem Bilde. Nur die weißgekleideten Wärterinnen, die zuweilen mit eiligen, lautlosen Schritten über den teppichbelegten Fußboden glitten und in den Seitengängen hinter geräuschlos schließenden tapetierten Türen verschwand, erläuterten ein wenig an den Begrüß „Krankenhaus“.

Hofrat Westendorf im ordengeschmückten Fraß begrüßte seine neue Patientin mit der ihm eigenen würdevollen Wichtigkeit, die durch einen Einschlag wienerischer Gemütslichkeit angenehm belebt wurde.

Er stellte ihr Direktor Kömer und Primarius Langsteiner vor, teilte mit, daß Doktor Lauterbach, der ja schon die Ehre hatte, die Frau Großfürstin zu empfangen, während seiner Abwesenheit die ärztliche Behandlung leiten würde, und führte sie dann zu dem Aufzug, wo die Wärterin, eine intelligent aussehende junge Person, wartete.

Lauterbach war inzwischen an eines der Fenster getreten. Warten in dem ausgedehnten Garten, der in winterlichem Schneegewand dalag, stand die

Merkblatt

Bearbeitet im Kaiserin Auguste Victoria Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reich.

Ernährung und Pflege des Säuglings und des Kleinkindes.

Mutter, stille Dein Kind! Dies ist Deine heiligste Mutterpflicht. Du gibst Deinem Kinde damit das Beste, was es zu seinem Gedeihen braucht. Da fast jede Mutter stillen kann, wirst Du es auch können. Warte ruhig ab, wenn auch nicht gleich reichlich Milch da ist. Durch beständiges Anlegen kommst Du fast immer zum Ziel. Gib Deinem Kinde 5-6 mal am Tage die Brust (in 3-4stündigen Pausen). Von 6 Uhr morgens bis 10 Uhr abends gib dem Kinde zu trinken; in der Nacht lasse es schlafen. Stille 6-9 Monate. Während des Stillens darfst Du essen und trinken was Dir schmeckt. Niemals setze im Sommer ab und überhaupt nicht, ohne Arzt oder Fürsorgestelle zu fragen. Bei ihnen hole Dir Rat, aber nicht bei Nachbarn und Verwandten. Mußt Du zur Arbeit gehen und kannst dem Kinde deshalb nicht nur die Brust geben, gib sie wenigstens morgens vor Deinem Weggange und abends bei der Rückkehr, denn viel besser ist Brust und Flasche, als Flasche allein.

Entwöhnen darfst Du Dein Kind nur auf frische, gute, sauber gewonnene Kuhmilch (oder Ziegenmilch).

Arzt oder Fürsorge werden Dir eine gute Bezugsquelle der Milch nennen. Bei künstlicher Ernährung darfst Du dem Kinde nicht mehr als 5 Mahlzeiten geben, in der Flasche nicht mehr als 200 g, am Tage nicht mehr als 1 Liter. Galt Du die Milch geholt, koche sie sofort 3 Minuten in einem Topf ab. Diesen decke mit einem Deckel und setze ihn in kaltes Wasser, das Du oft wechselst; nur so bleibt die Milch kalt und unverdorben. Noch besser zur Aufbewahrung der Milch sind Eisschrank und Kühlkiste. Unmittelbar vor dem Gebrauch gieße die vorgeschriebene Milchmenge in eine leicht sauber zu haltende Flasche. Du darfst nur Flaschen benutzen, in denen der Inhalt genau abgemessen werden kann (durch genaue Einteilung in 10, 20, 200 g [ccm]). Als Flaschenauger nimm einfache, mit Loch versehene Gummipropfen. In diese darfst Du nichts hineintun. Flaschen und Sauger halte peinlich sauber. Rülle jede Flasche nach der Mahlzeit sofort mit Wasser, reinige sie mit Flaschenbürste und Soda und spüle sie mit gekochtem Wasser nach. Den Sauger reibe nach jedem Gebrauch mit Salz aus, reinige ihn mit heißem Wasser und bewahre ihn in sauber zugedeckten Gefäßen. Halte Dir, wenn möglich, jwiel Flaschen und Sauger, als das Kind Mahlzeiten bekommt. Niemals darfst Du an dem Sauger lecken. Den Geschmack der Nahrung mußt Du an einer auf den Handrücken getropften Menge prüfen. Zur Feststellung der richtigen Wärme halte die gut geschüttelte Flasche ans Augentlid. Darüber, welche Nahrungsmischung Du in die Flasche geben mußt, frage Deinen Arzt. Allgemeine Regeln lassen sich nicht aufstellen.

Gewöhnlich gibt man im ersten Monat einen Teil Milch und zwei Teile Wasser, im zweiten bis dritten zur Hälfte Milch und zur Hälfte Wasser, im vierten bis sechsten zwei Teile Milch und ein Teil Wasser oder Saferjohlein. In jede Flasche kommen ungefähr 1-2 Teelöffel Zucker. Vom sechsten Monat an beginnt die Beifozt: Grießsuppe, Gemüse, Kartoffelbrei, Fruchtbrei.

Bade Dein Kind möglichst jeden Tag!

Wische dem Säugling niemals den Mund aus, da Du dadurch gefährliche Verletzungen hervorrufen kannst.

Augen, Ohren und Nase darfst Du nicht mit Badewasser, sondern mußt sie mit besonderem

Wasser und Watteklüchchen nach dem BADE reinigen. Verboten sind dazu alle harten Gegenstände, wie harte Tücher, Ohrenschwämmchen, Haarnadeln, Holzstöckchen. Lege Dein Kind möglichst oft trocken. Wasche es mit lauwarmem Wasser sorgfältig und pudere es mit Kinderpuder gut ein. Gebrauche nie Kartoffel- oder Reismehl, da diese das Kind erst gerade wund machen. Bei Wundlein befrage sofort Deinen Arzt. Wasche dem Kind möglichst oft die Hände und säubere und beschneide die Nägel.

Nimm für Dein Kind möglichst weiße Wäsche. Sie ist sauberer und nicht teurer als bunte.

Lasse dem Kind Strampelfreiheit. Wickle Dein Kind niemals fest ein. Lege das Gummütuch nicht ganz um das Kind herum. Im heißen Sommer kleide es leicht und lasse es oft im Hemdden liegen. Auch zu warmes Einpacken oder ein überhitzter Raum machen den Säugling krank, daher weg mit allen Federbetten und Wicelstüchern. Ziehe Dein Kind aus, bevor Du es ins Bett legst.

Suche in Deiner Wohnung einen sonnigen Raum als Außenhaltort für Dein Kind aus. Laß es im heißen Sommer nicht in der Küche stehen.

Verwende für die Einrichtung des Zimmers nur Gegenstände, die wahrbar sind. Lüfte das Zimmer fleißig, auch im Winter. Im Sommer öffne die Fenster ausgiebig am Morgen und Abend. Für die heißen Sommermonate suche den kühlfsten Platz in Deiner Wohnung für Dein Kind.

Täglich bringe Dein Kind für mindestens 1-2 Stunden an die frische Luft. Schon wenn es 3-4 Wochen alt ist, kannst Du es bei günstiger Witterung, auch im Winter bei Kälte, ins Freie bringen, und zwar bequem liegend im Kinderwagen. Laß Dein Kind erst sitzen, stehen oder laufen, wenn es selbst Anstalten dazu macht. Dann aber übe es ruhig.

Beobachte Dein Kind vom ersten Lebensstage an recht genau. Wenn sich aus Augen oder Nabel eine gelbliche dünn- oder dickflüssige Masse entleert (Eiter), so frage sofort den Arzt. Tritt Durchfall oder Erbrechen ein, so lasse jede Nahrung fort und frage sofort den Arzt. Bis dahin gib dem Kind nur Tee oder Wasser.

Erkrankt Dein Kind zu der Zeit, da Du das Durchbrechen der Zähne erwartest, an Fieber, Durchfall, Husten oder Krämpfen, so beruhige Dich nicht mit dem Gedanken, „das kommt von den Zähnen“, sondern frage umgehend den Arzt um Rat.

Wenn Dein Kind sehr blaß ist, viel schwitzt oder gar schon krumme Beinchen bekommt, so kann es an englischer Krankheit leiden und bedarf der ärztlichen Fürsorge.

Auch wenn das Kind ein Jahr alt ist, darfst Du mit der Beachtung der Gesundheitsregeln nicht nachlassen.

Ernähre es dann in einfacher Weise mit gemischter Kost, ähnlich Deiner eigenen, in regelmäßigen Pausen. Gib ihm nicht mehr wie $\frac{1}{2}$ - $\frac{3}{4}$ Liter Milch täglich, außerdem Gemüse, Kartoffeln, Obst (roh und gekocht) und Fleisch (täglich einmal). Gib ihm jedoch keine ungekochte Milch, kein wuttes Obst, kein rohes Schabefleisch. Gib ihm keine Süßigkeiten und Leckereien zwischen den einzelnen Mahlzeiten. Gib niemals alkohoholische Getränke. Gib ihm auch keine sogenannten Nährmittel, wenn sie nicht der Arzt verordnet. Vermeide jede Ueberfütterung.

Bade Dein Kind möglichst jeden Tag; wenn Dir das nicht möglich ist, wasche es wenigstens jeden Tag einmal ganz ab. Zumindest mußt Du ihm vor jeder Mahlzeit die Hände waschen und die stets kurz geschnittenen Nägel reinigen.

Wenn die Backzähne da sind, pflege den Mund Deines Kindes sorgfältig, indem Du morgens nach dem Aufstehen, mittags nach der Mahlzeit und abends vor dem Zubettgehen die Zähne des Kindes mit einer weichen Bürste und Wasser reinigst, denn die sorgfältige Pflege und Reinigung der Zähne ist für das Wohlergehen des Kindes von größter Wichtigkeit. Laß Dein Kind nicht auf schmutziger Erde, auf Fußboden, Treppe, Hausflur herumkriechen, sondern richte ihm ein gut gelüftertes, abgegrenztes Plätzchen her.

Die Kleidung sei im Sommer möglichst leicht und lose. Im Winter sollst Du Dein Kind nicht durch zu warme Kleidung verwöhnen.

Das Spielzeug Deines Kindes sei möglichst einfach und abwaschbar. Bringe Dein Kind möglichst viel an die frische Luft. Licht und Sonne sind ihm nötig. Lüfte auch möglichst viel das Zimmer des Kindes.

Beobachte Dein Kind recht genau, damit Du jede Krankheit sofort erkennst und vom Arzt behandeln lassen kannst.

Gewöhne Dein Kind daran, sich in den Hals sehen zu lassen. Auch Hautausschläge, seien sie noch so geringfügig, und Drüsenanschwellungen bedürfen ärztlicher Behandlung. Bei Erkrankung der Zähne frage den Zahnarzt. Achte besonders auch auf die Augen (entzündete Augen) und Ohren (Ohrenläusen), damit Dein Kind nicht blind oder taub werde. Bei großer Sorgfalt in der Ernährung und Pflege, bei rechtzeitiger Behandlung von Krankheit wirst Du die Freude haben, Dein Kind gesund einzucluden zu können.

Schutz der Mutter durch das Reich.

Durch die in der Gewerbeordnung und Reichsversicherungsordnung festgelegten Bestimmungen wird der wenig bemittelten Frau gesetzlicher Schutz und Unterstützung während der letzten Wochen der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes gewährleistet. Wöchnerinnen, die im letzten Jahre vor der Geburt des Kindes auf Grund der Reichsversicherung oder bei einer knappschaftlichen Kasse gegen Krankheit versichert waren, erhalten ein Wochenlohn in Höhe des Krankengeldes für 8 Wochen, von denen mindestens 6 Wochen in die Zeit nach der Entbindung fallen müssen. Für Mitglieder der Landkrankenkassen, die nicht der Gewerbeordnung unterstehen, wird das Wochenlohn 4-8 Wochen gezahlt.

Heiratet eine Arbeiterin, wodurch für sie die Pflicht der Versicherung aufhört, so soll sie trotzdem nicht aus der Krankenkasse austreten,

denn dadurch verliert sie alle Rechte. Die Unterstützung ist ihr aber gerade am nötigsten, wenn das Kind geboren wird. In allen Fragen des Rechtes erhält die Mutter kostenlos Auskunft von den Ortspolizeibehörden (Amtsvorsteher).

* * *

Zur Verhütung der Sommersterblichkeit der Säuglinge.

Daß eine so große Zahl von Säuglingen im Sommer besonders an Brechdurchfällen und Krämpfen krank wird und zugrunde geht, ist eine Folge der Hitze. Die Gefahr der Hitze für den Säugling hat eine Reihe von unmittelbaren und mittelbaren Ursachen. Er bekommt leicht erhöhte Körpertemperatur. Seine Verdauungskräfte vermindern sich. Seine Widerstandsfähigkeit gegen Erkrankungen nimmt ab. Alle Nahrungsmittel, die er bekommt — außer der Muttermilch —, verderben leicht.

In den meisten Wohnungen ist die Hitze nachweislich noch größer als im Freien. Je mehr der Säugling dem schädlichen Einfluß der Wohnungs-

hitz entzogen wird, umso eher wird er die Gefahr der heißen Zeit überwinden. Sorgsame Ernährung und Pflege lassen eine Schädigung durch Hitze gar nicht aufkommen.

Natürlich genährte Kinder sind vor Erkrankungen im heißen Sommer fast geschützt, für künstlich ernährte Kinder stehen stets in großer Gefahr, zu erkranken.

Zur Verhütung der Sommersterblichkeit muß daher dafür gesorgt werden, daß während der heißen Zeit:

1. die Säuglinge zweckmäßig ernährt werden,
2. durch richtige Pflege, insbesondere Bekleidung, die Ueberhitzung (Wärme- stauung) der Säuglinge vermieden wird,
3. die Wohnung möglichst kühl gehalten wird.

Ernährung während der heißen Zeit.

Die Ernährung an der Brust ist der beste Schutz gegen den Sommerbrechdurchfall und die Sommerkrämpfe. Deswegen dürfen die Kinder nicht im Sommer abgestillt, sondern es muß ihnen so lange die Brust gereicht werden, bis die heißen Tage vorüber sind.

Die künstlich d. h. mit Tiermilch genährten Kinder sind in der heißen Zeit besonders gefährdet. Diese Tatsache hat mehrere Gründe. Einer davon ist darin gelegen, daß die Nahrung in der heißen Zeit verdirbt und der Genuß verdorbener (gersteter) Milch Durchfall hervorruft. Deshalb muß die sauber gemolkene Milch besonders gut behütet werden, damit sie sich nicht zersetzt. Ist Eis vorhanden, muß die Milch auf Eis oder in den stets gut verschlossenen Eisschrank gestellt werden. Die Milch soll erst hineingestellt werden, nachdem sie in fließendem Wasser gekühlt ist.

Ist Eis nicht vorhanden, müssen die Flaschen in kaltes, sauberes Wasser gestellt werden, das recht oft gewechselt wird. Stets muß die Milch gut zugedeckt gehalten werden, damit Staub und Fliegen sie nicht verunreinigen.

Hütet die Kuhmilch vor Verderbnis.

Milch, die nach vom Morgen des vorhergehenden Tages steht, darf nicht mehr zur Ernährung vermandt werden, wenn sie nicht auf Eis aufbewahrt wurde.

An heißen, schwülen Sommertagen soll weniger Nahrung gegeben werden als sonst. Jede einzelne Mahlzeit kann um ein Viertel vermindert werden. Bekommt der Säugling z. B. 5x200 g Halbmilch, so gibt man ihm, wenn es sehr warm ist, nur 5x150 g Halbmilch, denn die künstliche Nahrung wirkt in der heißen Zeit oft giftig. Der Säugling hat in der heißen Zeit Durst. Damit er nicht erkrankt, muß der Durst gestillt werden. Das geschieht durch Verabreichung von abgekochtem kühlem Wasser oder dünnem Tee in den Nahrungspausen, besonders wenn die Kinder anfangen, unruhig zu werden. Auch kann man nach jeder einzelnen Mahlzeit ein paar Löffel Wasser geben (sowohl bei den Brustkindern, als auch bei den künstlich genährten Kindern).

Pflege in der heißen Zeit.

Durch zweckmäßige Pflege des Säuglings muß die Gefahr der Ueberwärmung vermieden werden. Richtige Bettung und Kleidung sind besonders wichtig. Weg mit den Federbetten, weg mit Watte und Steckbett! Muß durchaus eine Gummunterlage genommen werden, sei sie so klein als möglich! Zur Bekleidung diene ein einfaches Hemdchen! Noch besser ist es, das Kind nackt liegen zu lassen. Kühlt sich die Temperatur ab, muß das Kind ins Freie gebracht werden, morgens und abends, besonders nach jedem Regenfall. Auch im Freien sei das Kind möglichst leicht bekleidet!

Sowohl in der Wohnung als auch im Freien soll das Kind durch Bedeckung mit einem engmaschigen Schleier vor den Fliegen geschützt werden. Diese quälen das Kind und machen es unruhig; sie sind gefährlich, da sie schädliche Keime (Bakterien) übertragen.

In den heißen Tagen muß das Kind einmal täglich gebadet oder öfter mit kühlem Wasser ge-

waschen werden. Das Badewasser sei kühler als sonst und soll eine Wärme von ungefähr 28 Grad Celsius besitzen.

Wahl des Wohnraumes in der heißen Zeit.

Unangenehme Wohnungsverhältnisse beeinflussen die Kindersterblichkeit in unheilvollster Weise — besonders im heißen Sommer.

Für das Gedeihen der Säuglinge ungeeignete Wohnungen sind solche, welche

- a) feucht, schlecht belichtet, ungenügend lüftbar und mangelhaft eingerichtet sind (Fehlen von Vorhängen, keine Vorrichtungen zum Kühlhalten der Milch, Mangel an Nebenräumen zum Waschen und Spülen),
- b) im Verhältnis zur Zahl der Bewohner zu klein (überpöfvert),
- c) verschmutzt sind.

Besonders gefährlich für den Säugling während der Sommermonate sind Wohnungen, die garnirt oder schwer durchlüftbar sind; das sind solche, in denen die Fenster nicht einander gegenüber, oder sogar nur nach einer Seite liegen. Bei schlechter Durchlüftung kühl die Wohnung mangelhaft ab, und es tritt leicht eine Ueberwärmung des Säuglings ein, die zu Durchfall und Krämpfen führt. Man lüftet am besten, indem man einander gegenüberliegende Fenster, oder wenn diese sich nicht gegenüber liegen, eine ins Freie führende Tür und ein ihr gegenüberliegendes Fenster öffnet.

Der Säugling muß in der heißen Zeit in das kühlste Zimmer der Wohnung gestellt werden,

in dem womöglich die Fenster nach zwei entgegengesetzten Richtungen liegen (z. B. nach Süden und Norden oder nach Osten und Westen).

In dem Zimmer, in dem der Säugling liegt, darf möglichst nicht gekocht, nicht gewaschen, getrocknet und gebügelt werden. Denn durch Kochen und Waschen wird die Luft hoch feucht (schwül) und die Hitze noch gefährlicher. Auch dürfen sich in dem Zimmer nicht viele Menschen aufhalten, besonders aber nicht schlafen; es muß, wenn es draußen kühler wird, ausgiebig gelüftet werden; es schadet nicht, wenn ein richtiger „Zug“ herrscht.

Ist die Wohnungshöhe durch nichts herabzumindern, wie z. B. in nach engen Höfen zu gelegenen Erdgeschosswohnungen oder in Räumen hoch oben unter dem Dach, muß das Kind soviel wie möglich ins Freie gebracht werden!

Die Versorgung kranker Säuglinge in der heißen Zeit.

Jede, auch die anscheinend leichteste Krankheit kann in der heißen Zeit binnen wenigen Stunden einen tödlichen Ausgang nehmen und muß daher rechtzeitig vom Arzte behandelt werden. Keine Krankheit darf bis in die heißen Tage antehen, mag es sich nun um einen geringfügig erheimmenden Durchfall oder Verstopfung, um einen Schnupfen, um Geschwüre auf der Haut handeln.

Jedes kleinste Krankheitszeichen, das in heißen Tagen eintritt, erfordert Beachtung und Behandlung.

Nicht erst, wenn der Brechdurchfall da ist, soll der Arzt in Anspruch genommen werden, denn dann ist es häufig zu spät, sondern schon, wenn das Kind unruhig ist, wenn es blaß wird, wenn es dabei verstopft sein sollte, muß es zum Arzt, in die Säuglingsfürsorge oder ins Krankenhaus gebracht werden. Tritt Durchfall ein, dann sind sofort Milch und sonstige Nahrung wegzulassen, das Kind darf nur Tee und Wasser bekommen, ist möglichst leicht zu bekleiden und sofort zum Arzt zu bringen. Der Mutter, die in der heißen Zeit so oft als möglich die Säuglingsfürsorge oder ihren Arzt aufsucht, wird es am sichersten gelingen, ihr Kind gesund zu erhalten.

Zum Schutze der Säuglinge.

Mütter! Der größte Feind Eurer Kleinen ist der Sommer mit seiner großen Hitze! Unter den Lebensmitteln verdirbt am leichtesten die Tiermilch.

Setzt nie im Sommer ab, sondern ernährt Eure Kinder an der Brust; denn

Brustmilch verdirbt nicht.

Gebt Euren Kindern alle 4 Stunden, d. h. 5 mal des Tages, abwechselnd die rechte und linke Brust und laßt ihnen nachts die Ruhe.

Künstlich ernähren dürft Ihr nur auf Anordnung und unter Aufsicht des Arztes; Ihr müßt jede Flasche nach jeder Mahlzeit sofort mit Wasser füllen und sie mit einer Flaschenbürste und mit Soda-, Borax- oder Seifenwasser reinigen, mit gekochtem Wasser nachspülen und sie umgekehrt an einen reinen Ort möglichst in einen reinen Topf stellen.

Gebrauche nur Flaschen, auf denen der Inhalt in Zahlen 5, 10, 20 . . . bis 200 g (Rubizentimeter) abgelesen werden kann (Stammflaschen); denn nur mit ihnen könnt Ihr die Nahrungsmenge genau bestimmen. Ihr müßt den Sauger nach jedem Gebrauch mit heißem Soda-, Salz- oder Boraxwasser gründlich reinigen und in sauberem, zugedecktem Gefäß aufbewahren. Am besten ist es, ebensoviel Sauger wie Flaschen zu haben. Verbieten ist Euch, die Flaschenauger als Schnuller zu benutzen!

Hütet die Kuhmilch vor Verderbnis!

Verbieten sind Euch Glasröhren oder Gummischläuche als Flaschenauger, ebenso der Zuckerschnuller! Kauft Eure Milch nur in einem Kuhstall, von dessen Sauberkeit Ihr Euch überzeugt habt; am besten fragt Ihr den Arzt oder die Fürsorge, wo Ihr die Milch zu nehmen habt. Ihr dürft die Milch nicht zu Hause herumstehen lassen, müßt sie sofort 3 Minuten in einem reinen Topf kochen, schnell abkühlen, indem Ihr den Topf mit einem Deckel verziehen, in kaltes Wasser stellt und dieses häufig erneuert. Ihr dürft die Milch nach dem Kochen nicht in andere Töpfe gießen, sondern müßt sie so lange in dem kühl aufbewahren Topf lassen, bis Ihr sie unmittelbar vor dem Gebrauch in vorgeschriebener Menge in die Flasche füllt.

Stehen Euch 5 Trinflasschen zur Verfügung, was natürlich am besten ist, so müßt Ihr die Milch sofort nach dem Kochen in vorgeschriebener Menge in Flaschen füllen und sie verschlossen an einem kühlen Ort, am besten in einem Eisschrank, aufbewahren.

Am besten benutzt Ihr einen Eisschrank oder eine Kühltüte, die Ihr Euch selbst mit ganz geringen Kosten herstellen könnt. Ihr Holt Euch vom Kaufmann eine Holzstift, bestreut den Boden mit Sägespänen, setzt zwei Eimer von verschiedener Größe ineinander hinein und füllt sie bis zum oberen Rand des größeren Eimers mit Sägespänen nach. In den kleineren Eimer werden die Flaschen mit Nahrung, umgeben von einigen Eisstückchen, gesetzt und mit dem Deckel des Eimers zugedeckt. Der Deckel der Riste wird mit einigen Lagen Zeitungspapier beklebt.

Achtet auf die Vorschriften des Arztes!

Ihr müßt beim Flaschenkinde besonders die Vorschriften des Arztes befolgen, niemals öfter als verordnet die Flasche geben. Lieber weniger Nahrung in der heißen Zeit geben als zuviel. Tritt Durchfall ein, so laßt die Milch fort, gebt Tee (Fenchel, Lindenblüten-, Pfefferminz-, einfaßten Tee) ohne Milch, aber nicht länger als zwölf Stunden, bis ein Arzt zu erreichen ist. In der heißen Jahreszeit hat der Säugling wie der Erwachsene Durst. Gebt ihm dann — er zeigt seinen Durst durch große Unruhe — abgekochtes Wasser oder dünnen Tee, möglichst ohne Zucker.

Kühlt Eure Wohnung.

Zu warmes Einpacken oder ein überhitzter Raum machen den Säugling krank, daher fort mit den dicken Wickeltüchern, weg mit der Gummunterlage! Ihr könnt im Sommer Euer Kleines fast nackt im Bettchen oder Korb strapeln lassen,



eine leichte dünne Decke genügt zum Zudecken! Ihr müßt Eure Kinder vor den fe qualenden Fliegen schützen, indem Ihr einen leichten Schleier über Betten oder Stuhl legt.

Das beste und kühlste, häufig gelüftete Zimmer Eurer Wohnung ist für Euer Kind das geeignetste. Dieses Zimmer könnt Ihr noch kühler machen, wenn Ihr die Fensterdräuben häufig mit möglichst kühlem Wasser besprengt! Ihr dürft das Kind nicht in der heißen, feuchten Küche stehen haben! Hat Euer Wohnung kein kühles, schattiges Plätzchen, so versucht im Hause ein solches ausfindig zu machen (Keller), dort stellt Euer Kind hin. Kömmt Ihr auch im Hause kein solches Plätzchen finden, so bringt das Kind möglichst viel an einen schattigen, nicht schwallen Ort im Freien, auch da darf es bloß liegen. Geringe Zugluft schadet Eurem Kinde im Sommer nichts! Ihr müßt Euer Kind im Sommer mindestens einmal täglich baden, oder öfters mit kühlem Wasser waschen! Geeignete Nahrung, Sauberkeit und frische Luft sind zum Gedeihen des Kindes unbedingt erforderlich!

Verlag: Kaiserin Auguste Victoria Haus zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit im Deutschen Reiche. Charlottenburg 5, Privatstraße.

Kriegs-Allerlei

Zwei Mächte. In unseren Gefangenentagern wird den Inhafteten oft Gelegenheit gegeben, ihren bürgerlichen Beruf auszuüben. Tischler, Maurer, Buchbinder und viele andere werden nach ihren Fähigkeiten und Kenntnissen beschäftigt. So ist es auch einem kleinen jüdischen Barbier aus dem westen Russisch-Polen erlaubt, seine Kunst auszuüben. Winter kommen ihm sogar die Mannschaften und Offiziere der Wachkommandos unter die Hände. Wie alle Barbier ist er sehr gepflegt und freut sich, wenn ein Kunde ihn einer Umrede würdigt. Da fragte ihn neulich einer der deutschen Herren, den er einseitzte: „Sagen Sie mal, der Zar ist doch eigentlich ein guter Mann. Sein Auftrag an die Juden war doch sicherlich ehrlich gemeint?“ Der Barbier blickte mit Einseisen inne, zog die Schulter in die Höhe und sagte: „Der Zar ist sehr ein guter Mann, aber, sehen Sie, lieber Herr, er hat neulich in Russland so viel zu sagen, wie — na, wie ich hier im Gefangenentager.“

Die amtliche Weisung. In der „N. Bad. Landeszeitung“ ist zu lesen: Eine kleine Pariser Szene, die immerhin die Stimmung der Pariser Bevölkerung schärfer erkennen läßt als die hochwürdenden Leitartikel der Blätter, hat ein Mitarbeiter des „Gaulois“ beobachtet. Ein alter Beamter des Ministeriums, der in dieser Eigenschaft ein hohes Ansehen bei seinen Nachbarinnen genöß, wurde jeden Tag, wenn er aus dem Amt zurückkehrte, von allen mit der Frage besührt: „Sagen Sie uns nur, wann wird dieser Krieg zu Ende gehen? Jetzt muß es doch gehen, wo Italien auf unserer Seite ist? Die Regierung muß es doch wissen!“ Schließlich wogte der alte Herr sich nicht mehr zu helfen, und so sagte er auf gut Glück: „Freuen Sie sich, meine Damen: der Krieg ist am 18. September zu Ende!“ Allgemeine Begeisterung. Die Damen umarmten sich. Mitten in dem Lärm hörte man plötzlich eine jugendliche Stimme in ein Haus hineinrufen: „Weinen Sie nicht mehr, Mutter Antoine (die arme Alte hat einen Sohn und zwei Enkel an der Front), der Krieg ist am 18. September aus“. Das ist eine amtliche Meldung.



Hunger häufig, Durst ewig. Eine nette Anekdote wird von einem Bayern erzählt, der sich zuvor bei einem anderen nach einigen der notwendigsten französischen Worte, wie z. B. „essen“ und „trinken“, erkundigt hatte und sich diese auch merkte. Als er nun ins Quartier kam, holte er seine Uhr aus der Tasche und, das Zifferblatt gegen den Wirt haltend, sagte er, indem er langsam mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf die 6, 9, 12, 3 und wieder 6 zeigte: „Manger hier, hier, hier, hier — und hier boire,“ und der Zeigefinger ging ein paarmal rasch um das ganze Zifferblatt herum.

Stopf und Fuß. In Neßthill in England trug kürzlich eine deutsche Mannsjatt gegen eine englische Elf ein Fußballspiel aus. Die Deutschen erriechen einen glänzenden Sieg. — Warum ist eigentlich der ganze Krieg zwischen Deutschland und England nicht mit dem Fußball ausgefochten worden? Es wäre viel schneller gegangen, viel gemüthlicher gewesen und hätte auch zweidentigender

genannt werden müssen, da ja das Streit- und Siegesobjekt, zwischen beiden Nationen der größte Absatz ist.

Das Versprochene muß ausgeführt werden. „Über alle diese schwächlichen, blutarmen Leute können doch nicht ins Meer eingestelt werden!“ rief ein Pariser Stabsarzt. — „Gerade die Blutarmen!“ bestimmte die französische Heeresleitung. „Wir haben ja der Nation versprochen, daß nicht mehr so viel französisches Blut in diesem Kriege vergossen werden soll.“

Herr Blunzengruber am Stammtisch. „Selbenjöhne heißen sie alleweil unsere Söhne, dö was im Felde stehen! Na, alsdann san mir die Helden. Mir soll'n leben!“

Rätsel-Ecke

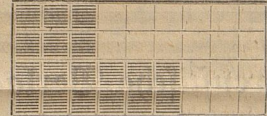
Rätsel.

I.
Die Erste findet ihr in jeder Schar.
Aber so ruit die Zweite immerdar
Den Scheidenden, wenn sie uns lieb gewesen.
Das Ganze habt ihr eben jetzt gelesen.
J. B. Sebel.

II.
Nach jenem Wort möcht' ich dich fragen,
Das eini in Rom für unser „sagen“
Gebrauch ward von dem Publikum
Und das, wenn man es dem dreht herum
Dem, der das Positive liebt,
Auf deutsch die beste Antwort gibt.
M. Paul.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung der Rätsel in voriger Nummer.
Ramsell — Amstel.
Aufgabe.

Die folgende Zeichnung legt das Verfahren dar:



Die Aufgabe beweist übrigens geometrisch, daß 4x9 = 6x6 ist.

Die altbewährte, preisgekrönte, weltbekannte nicht einwirkende **Blitz-Strick-Wolle**. Deckenwolle, Strumpfwolle, platt. Pfund schon zu M. 3.—. Inhaft auch an Private (Muster franko) die **Erfurter Garnfabrik** Hoflieferant in Erfurt W. 247.

Anzeigen

haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

Günstige Zahlungsbedingung
Pelzwaren jeder Art.

Briefe erb. unter A. B. 1001 an die Expedition des Zeitspiegels.

Kaufe mein Bett.

Sofalein rot, dick Daunentücher, große Hygroskop. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Pfund neuen Halbbaunen, das Gebett M. 30.—, daselbe Bett mit Daunendecke M. 35.—, Beutelles herrschaftl. Daunentbett M. 40.—, Zwei-fächig gefütet jedes Bett M. 5.— mehr. Widiget, Weiß gerüdt. Bettfedern billig. Kat. frei. 30,000 Stunden. 1060 Dankschreib. **Bettesfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.**

Niemand hat gesunde Beine

jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den **wirtschaftlichen Kampf** durchhalten haben. **Schwere Leiden** sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfaderen, Aderleiden, Geschwülste, Entzündung, nasser Flechte, Salzfuss, trockener Flechte, Gelenkverdickung, Steifigkeit, Plattfuß, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Elephantiasis verlanq Sie Gratis-broschüre: Lehren u. Ratschläge für Beinleidende vom Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg Z. 5.



Technikum

Masch.-Elektr.-Ing., T. Werkm. **Halmichen i. Sa.** Lehrfabr. fr. Progr.

Karte von Frankreich

Maßstab 1:1000000

Bearbeitet von Onésime Reclus

Das Bildformat dieser in 4 Farben gedruckten Karte beträgt 100/103 cm. Die Karte ist auf den gegenwärtigen Stand bearbeitet und zeigt in einer besonderen Farbe sämtliche Festungen nebst Sperrkoris. Die Karte enthält ferner 4 Spezialkarten: Die Umgebung von Paris, Lille, Marseille und die Insel Korsika, sämtliche, auch die kleinsten Ortschaften und ermöglicht eine schnelle Orientierung der Kämpfe auf dem weislichen Kriegsschauplatz

Preis M. 3.— für 1 Exemplar

Zuwendung erfolgt gegen Voreinrichtung d. Betrages portofrei

Geographisches Institut Wilhelm Greve

Königl. Hof-lithographie, Hof-Buch- und -Steindruckerei

Berlin SW 68, Ritterstraße 50

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Seeben erschienen:

Gebet des Kaisers

von Harry Sheff

für eine Singstimme mit Klavierbegleitung

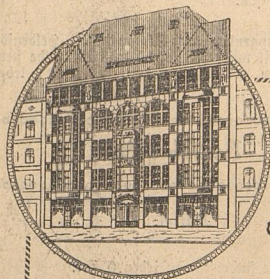
von Oscar Pasch

Königl. Professor und Musikdirektor

Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg. für Porto.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265
Telegraphaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen, sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erscheint:

Kommentar zum Preussischen Wassergesetz

bearbeitet von

Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Fifehne.

Für die Subertlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzuspreden sind.

Preis in Leinwand gebunden 25 Mark

Sobald erschienen!

Sobald erschienen!

Wilhelm Greve's

Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz

Maßstab 1:5 000 000

Bildgröße 72 x 58 cm.

Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mitteländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Algier, im Osten Odessa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der Länder- und Städtenamen und die leicht leserliche Schrift gestatten eine schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.

Preis 75 Pfennig

Zu beziehen gegen Voreinsendung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.,

Fernsprecher:
Amt Moritzplatz 11298.

Berlin SW68, Ritterstraße 50

Fernsprecher:
Amt Moritzplatz 11298.



ANZEIGEN

haben in diesem Blatt
die weiteste Verbreitung.



Preussische Weingrosshandlung

G. m. b. H.

Berlin SW., Ritterstraße 50a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 15263, 15264 u. 15265.

Als Spezialität empfehlen wir:

	per Ltr
Französischer Rotwein	1,-
Obermoseler	0,95
Edenkobener	0,85
Tarragona (rot) portweinhähnlich	1,50

In Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- und Bordeaux-Weine

1911er St. Laurent	0,90
Fronsac Bordeaux	1,-
1910er Château Laroche	1,20
1909er Saint Seurin	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	2,-

Mosel-Weine

Obermoseler	0,80
1909er Remicher	1,-
1911er Wormeldinger	1,30
1911er Enkircher	1,50

Rhein- und Pfälzer Weine

1908er Gensinger	1,-
1911er Bingelter Kahlenberg	1,30
1912er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	1,75

In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

einheitliche Glas